

Brigitte Gantschnig: «Forschung nutzen, um die Praxis zu stärken»

Rosmarie Borle Annina Dinkel Die Untersuchung der Wirksamkeit ergotherapeutischer Interventionen treibt Brigitte Gantschnig an. Sie ging dem Thema nicht nur in ihrer Doktorarbeit nach, die sie 2014 in Schweden abschloss, sondern verfolgt es auch in diversen Forschungsprojekten an der ZHAW und am Universitäts-spital (Inselspital) Bern.

In der Schweiz gibt es keinen Weg, ein Doktorat in Ergotherapie zu erlangen. Nur dank Kooperationen mit ausländischen Universitäten ist es ErgotherapeutInnen bisher möglich, zu promovieren. Bei Brigitte Gantschnig war es die Medizinische Fakultät der Umeå Universität in Schweden. 2014 doktorierte sie dort mit dem Thema «Betätigungsbasierte und betätigungsfokussierte Evaluation und Intervention bei Kindern. Eine Validitätsstudie des Assessment of Motor and Process Skills (AMPS)*». Dabei überprüfte sie die Validität und Anwendbarkeit des AMPS in Mitteleuropa bei Klienten mit verschiedenen Diagnosen von 2 bis 103 Jahren und bei Kindern. Als Basis für ihre Arbeit dienten unter anderem Daten aus einer internationalen AMPS Datenbank sowie aus einem Forschungsprojekt, welches vom Schweizerischen Nationalfonds finanziert worden war. Betreut wurde sie auf ihrem akademischen Weg von den Supervisorinnen Anne Fisher (Schweden und USA), Ingeborg Nilsson (Schweden) und Julie Page, der damaligen Leiterin der Forschungsstelle Ergotherapie an der ZHAW.

Forschung für die Praxis nutzen

Brigitte Gantschnig hatte ursprünglich nicht beabsichtigt, einen Dokortitel zu erlangen. Die Idee entstand erst im Laufe ihrer Berufstätigkeit in der Praxis. Als sie 2001 in die Schweiz zog, arbeitete sie in einem interprofessionellen Rehabilitationsteam. Dabei war eine ihrer Fragestellungen, wie der Einsatz ergotherapeutischer Assessments zur Erfassung von Aktivität und Partizipation verbessert werden kann. «Vor allem ging es auch darum, wie wir Ergotherapeutinnen, Klienten, Ärztinnen und Krankenkassen besser von der Wirksamkeit und Notwendigkeit jeder unserer Interventionen überzeugen können» bemerkt Brigitte Gantschnig. Für ihr Doktorat habe sich dann alles gefügt – sie sei mit den richtigen Menschen am richtigen Ort gewesen und habe die Chance gepackt. «Ich will die Forschung nutzen, um die Praxis zu stärken»

betont Brigitte Gantschnig, die heute zwei Stellen innehat. Sie forscht sowohl am Institut für Ergotherapie an der ZHAW als auch am Inselspital Bern und unterrichtet Bachelor- und Masterstudierende. In der Forschung liegt ihr Schwerpunkt bei der Untersuchung der Wirksamkeit ergotherapeutischer und interprofessioneller, nicht-pharmakologischer Interventionen. Dabei ist diese nicht so leicht nachweisbar: «Die Wirksamkeit einer ergotherapeutischen Intervention ist viel schwieriger zu evaluieren als die Wirksamkeit eines Medikamentes. Das hängt zum einen davon ab, dass die ergotherapeutische Intervention im Vergleich zu Medikamenten eine komplexe Intervention ist, die von vielen Faktoren beeinflusst wird (z.B. Beziehung,





PROF. DR. BRIGITTE GANTSCHNIG

Stv. Leiterin Forschungsstelle Ergotherapie

Professorin für Evaluation und Assessment in der Ergotherapie am Institut für Ergotherapie, Department Gesundheit der ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften und Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universitätsklinik für Rheumatologie, Immunologie und Allergologie am Inselspital (Universitätsspital) und der Universität Bern
brigitte.gantschnig@zhaw.ch

Ausbildung (Auszug)

2009-2014 PhD Studium an der Universität in Umeå, Schweden

2005-2007 European Master of Science in Occupational Therapy, in Stockholm, Naestved (Dänemark), Amsterdam und Eastbourne (Grossbritannien).

1995-1998 Medizinisch-technische Akademie für den Ergotherapeutischen Dienst des Landes Kärnten, Klagenfurt (Österreich)

Beruflicher Werdegang (Auszug)

Seit 2015 Teilzeittätigkeit als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Inselspital (Universitätsklinik) und Universität Bern

Seit 2010 am Institut für Ergotherapie, des Departements Gesundheit an der ZHAW tätig

2006-2007 Tempelacker, St. Gallen

2001-2006 Rheinburg Klinik Walzenhausen

1999-2001 Landeskrankenhaus Hochzirl

1998-1999 Psychiatrische Universitätsklinik Innsbruck

Kontext). Zum anderen können in ergotherapeutischen Wirksamkeitsstudien keine Placebos eingesetzt werden, ohne dass es die KlientInnen und Ergotherapeuten bemerken» erklärt Brigitte Gantschnig. Nichtsdestotrotz ist die Überprüfung der Wirksamkeit äusserst wichtig. Denn im Zuge ständig steigender Kosten will der Bundesrat medizinische Leistungen und Gesundheitstechnologien systematischer auf ihren Nutzen hin überprüfen lassen und Leistungen, die diesen Prüfungen nicht standhalten, langfristig aus der obligatorischen Krankenversicherung ausschliessen.

Ergotherapie muss sich beweisen

Von möglichen Ausschlüssen ist auch die Ergotherapie betroffen. Brigitte Gantschnig will daher die Wahrnehmung ergotherapeutischer Kompetenzen im interprofessionellen Kontext stärken und die Wirksamkeit komplexer Interventionen überprüfen können. «Wir müssen als Berufsgruppe die Wirksamkeit unserer Interventionen standardisiert überprüfen, nach international gültigen wissenschaftlichen Kriterien. Diese Wirksamkeitsüberprüfung kann jedoch nicht ich als Forscherin allein erbringen. Das geht nur gemeinsam mit den Berufskolleginnen in der Praxis», meint Brigitte Gantschnig. «Es braucht die Offenheit und das Engagement der Praxis, an Forschungsprojekten mitzumachen – auch wenn dies für die Einzelnen im Moment Mehrarbeit und Zusatzaufwand bedeutet – doch es lohnt sich.» Ausserdem sei auch die Unterstützung des EVS wichtig, nicht nur in finanzieller, sondern vor allem in ideeller Hinsicht, indem er beispielsweise Aufrufe publiziere. Denn: «Für solche Projekte brauchen wir engagierte und zuverlässige Partnerschaften. Wenn wir alle nationalen und internationalen Standards zur Durchführung klinischer Interventionsstudien einhalten, genügend Klientinnen rekrutieren und sichere Ergebnisse bekommen wollen, sind solche Studien anspruchsvoll und teuer».

Brigitte Gantschnig nennt ein Beispiel eines gelungenen Projekts mit Partnern in der Praxis – das Elektro-Rollstuhl-Projekt. In diesem Projekt wird die Machbarkeit und mögliche Wirksamkeit eines Elektrorollstuhl-Trainings bei kleinen Kindern mit Zerebralparese (ZP) untersucht. Warum ist es ein gelingendes Projekt? Zum einen kam die Projektidee aus der Praxis – von der damaligen Leiterin der Ergotherapie-Abteilung des Ostschweizer-Kinderspitals St. Gallen – und ist somit für die Praxis relevant. Zum anderen wird die Idee nach standardisierten wissenschaftlichen Kriterien gemeinschaftlich umgesetzt. «Das ist nicht immer einfach, da sich Gegebenheiten schnell ändern können. Doch wenn man die Interessen von Praxis und Forschung versteht und offen ist, findet man auch gemeinsame Lösungen», so Brigitte Gantschnig.

Berge, See und Garten

Und was macht Brigitte Gantschnig, wenn sie nicht forscht oder lehrt? Sie lebt mit ihrem Partner am Bodensee und verbringt ihre Freizeit gerne mit Lesen, Kleider nähen, in den Bergen oder am See und in ihrem Garten. «Vom Garten kann ich viel lernen – vor allem Offenheit, Flexibilität und Geduld. Ich weiss nie, was wie wachsen wird, und ob es überhaupt wachsen wird. Manchmal wächst auch etwas, das ich gar nicht gesät habe. Dann bin ich erst mal überrascht, überlege was es sein könnte, und entscheide, ob ich es an diesem Ort weiter wachsen lasse, an einen anderen Ort umpflanze oder aus der Erde nehme», sagt sie lächelnd. Das sei eine gute Parallele zur Forschung. «Man hat immer einen Plan und eine Vorstellung, wenn man sät oder pflanzt, aber es kommt meistens anders heraus und man muss seinen Plan anpassen.»

Mit diesem schönen Bild vor Augen, verrät Brigitte Gantschnig, wie ihre Wünsche für die Ergotherapieforschung in Zukunft aussehen. Clever teilt sie ihren Wunsch in drei Ebenen. Auf Mikroebene ist es ihr Ziel, gemeinsam mit Praxis und Forschung die Wirksamkeit ergotherapeutischer Interventionen in konkreten Projekten und Teams zu überprüfen. Auf Mesoebene erhofft sie sich von Institutionen Unterstützung, dass

komplexe Wirksamkeitsstudien in Ruhe geplant und umgesetzt werden können und dass die notwendigen personellen, zeitlichen und finanziellen Ressourcen zur Verfügung stehen. Und schliesslich – auf Makro-, also gesellschaftlicher, Ebene – wünscht sie sich, dass die Gesundheitsfachberufe in der Forschungsförderung gleiche Chancen bekommen wie andere Professionen, beispielsweise die Medizin. Als Schlusspunkt nennt sie als Beispiel ein gut laufendes Forschungsprojekt, das Stakeholder auf den oben genannten Ebenen mittragen: das interprofessionelle Forschungsprojekt zur Evaluation eines interprofessionellen Schmerzprogrammes am Universitätsspital (Inselspital) Bern. In diesem Forschungsprojekt sind nicht nur Forschende und Praktiker verschiedener Professionen (Ergotherapie, Physiotherapie, Pflege, Psychologie, Medizin und klinische Sozialarbeit) gleichermassen beteiligt, sondern das Management ermöglicht und unterstützt das Projekt auch vollumfänglich. Das Projekt werde von allen getragen und sei so ein Leuchtturmprojekt für angewandte Forschung mit und in der Praxis.

* siehe: <http://umu.diva-portal.org/smash/record.jsf?pid=diva2:679436>